PLATONS SELBSTBIOGRAPHIE

VON

H. GOMPERZ

1928
BERLIN UND LEIPZIG
VERLAG WALTER DE GRUYTER & CO

MEINER LIEBEN MUTTER

ELISE GOMPERZ

ZU IHREM 80. GEBURTSTAG

DEM 12. SEPTEMBER 1928

ZUGEEIGNET

Vorbemerkung

Dieses Schriftchen gibt einen Vortrag wieder, den ich am 13. Jänner 1928 in der „Philosophischen Gesellschaft“ an der Wiener Universität gehalten habe. Bei der Ausarbeitung für den Druck hatte ich mich der wertvollen Unterstützung Franz Egermanns zu erfreuen, auf dessen Anregung die jetzige Fassung etlicher Stellen zurückgeht.

Indem ich die Schrift als selbständige Veröffentlichung ausgehen lasse, möchte ich vor allem „Platons Selbstbiographie“ allen Freunden Platons, ja des griechischen Altertums überhaupt, zugänglich machen. Überdies aber ist sie als eine Art von Prolegomenon zu einer ausgeführteren Darstellung: „Platons philosophisches System“ zu betrachten, mit der ich in nicht allzuferner Zukunft hervortreten zu können hoffe.

Wien, im August 1928

H. Gomperz

Auch unter jenen Freunden des klassischen Altertums, die nicht gerade Platonforscher sind, dürfte es noch immer nicht allgemein bekannt sein, daß wir so glücklich sind, eine Darstellung von Platons Leben von seiner eigenen Hand zu besitzen — freilich eine Darstellung, die von einem bestimmten Gesichtspunkte aus entworfen ist und einem bestimmten Zwecke dient, die auch sehr zahlreiche Fragen, die wir heute vor allem aufwerfen möchten, unbeantwortet läßt und insbesondere zwei inhaltsreiche Jahrzehnte in Platons Leben, die Zeit von seinem 40. bis zu seinem 60. Lebensjahre, ganz und gar mit Stillschweigen übergeht.

Die Echtheit der unter Platons Namen überlieferten Briefe und darunter auch des Siebenten, der eben die hier gemeinte autobiographische Darstellung enthält, ist schon im 18. Jahrhundert von Collins (1713) und Meiners (1782) angezweifelt worden und im 19. ist dann dieser Zweifel geradezu zur Herrschaft gelangt: in Deutschland wenigstens ist diesen Briefen nach Schleiermacher und vor Blaß kaum ein namhafter Verteidiger entstanden (in England trat jedenfalls Grote für ihre Echtheit ein), während Ast, Socher, K. Fr. Hermann, Karsten, Steinhardt, Zeller sie als unecht verwarfen, Socher und Hermann freilich mit der Einschränkung, daß sie den Siebenten Brief doch einem Zeitgenossen Platons zuschreiben wollten. Erst in unserem Jahrhundert hat das Urteil der Sachkenner entschieden umgeschlagen: Eduard Meyer, Hans Raeder, Otto Apelt sind für die Echtheit fast sämtlicher Briefe eingetreten, was aber insbesondere den Sechsten, den Siebenten

und den Achten Brief betrifft, so hat wohl vielen unter uns U. v. Wilamowitz für ihre Echtheit die Augen geöffnet, indem er im II. Bande seines „Platon" unverkennbare und unnachahmliche Kennzeichen von Platons Altersstil in ihnen nachwies. Auch der scheinbar so wundersame, ja willkürliche Gedankengang des Siebenten Briefes wird demjenigen nicht mehr als Anzeichen seiner Unechtheit erscheinen, der einmal darauf geachtet hat, daß auch der „Timaios" und die „Gesetze" ganz ähnliche Bizarrerien und Künstlichkeiten des Gedankenfortschritts aufweisen [1], und die letzten Zweifel an der Echtheit des Siebenten Briefes räumt wohl die soeben erschienene Untersuchung eines jüngeren Forschers aus der Schule Hans v. Arnims, Franz Egermanns, hinweg, der den Nachweis erbracht hat, daß jener Brief genau in eine bestimmte geschichtliche Lage paßt, ja sich auf Grund dieser Lage fast bis auf den Monat genau datieren läßt[2].

Platons Briefe sind oft übersetzt worden, ins Deutsche zuletzt von Otto Apelt (1918) und von Ernst Howald (1923), ins Englische von L.A. Post (1925). Wer also den Inhalt des Siebenten Briefes allgemeiner bekanntmachen möchte, der brauchte — so scheint es zunächst — nur auf diese Uebersetzungen aufmerksam zu machen. Doch dem ist, wie ich meine, nicht so. Als Platon das merkwürdige Schriftchen, von dem ich sprechen will, verfaßte, stand er im 75. Lebensjahr und schrieb eine eigentümlich gekünstelte und verschnörkelte, durch Einschaltungen und Einschränkungen die Uebersichtlichkeit des Satzbaues wie des Gedankens trübende Prosa. Eine Uebersetzung, die den Brief samt dieser seiner sprachlichen Eigenart wiedergeben, ja die auch nur dem vollen Windungsreich-

[1] Innerhalb jenes Abschnittes, in dem Platon seinen „Rat" erteilt, ist es ganz offenkundig die tiefe persönliche Erregung, die seine Gedanken immer wieder zu gewissen trüben Erfahrungen und versäumten Gelegenheiten zurückführt und ihn daher diese auch immer wieder zur Sprache bringen läßt.

[2] Franz Egermann, Die platonischen Briefe VII und VIII. Berliner Dissertation 1928, Sonderdruck aus Opuscula Philologa Heft III des kathol.-akad. Philologenvereins an der Universität Wien.

tum seiner Gedankenverkettung folgen will, lenkt daher notwendig die Aufmerksamkeit von der Hauptsache, dem überaus merkwürdigen Inhalt des Werkes, ab. Um diesen zugänglich zu machen, scheint sich demnach jenes Auskunftsmittel ganz besonders zu empfehlen, das Constantin Ritter und neuerdings Carl Vering mit so großem Erfolg bei der Wiedergabe des „Staates“ und der „Gesetze“, Ritter überdies auch bei jener der übrigen Alterswerke Platons, ergriffen haben, indem sie an die Stelle einer förmlichen Uebertragung eine kürzende, den Inhalt deutlicher gliedernde, das Wesentliche schärfer hervorhebende „Inhaltsdarstellung“ setzten. Eine solche versuche ich denn hier auch von Platons Siebentem Brief zu liefern — eine Inhaltsdarstellung freilich, die an gewissen, besonders merkwürdigen Stellen ausführlicher wird und sich einer wörtlichen Uebertragung nähert, wenngleich sie, wie durchweg, so auch hier, die Verständlichkeit der Wörtlichkeit voranstellt[1].

Um eben dieser Verständlichkeit willen aber ist es auch nötig, der Inhaltsdarstellung noch ein paar Sätze voranzuschicken, die dem Leser die Hauptereignisse in Platons äußerem Lebensgang ins Gedächtnis rufen und ihm insbesondere gestatten sollen, die Entwicklung seines Verhältnisses zum Hofe von Syrakus, auf das ja Platon in seinem Lebensabriß vor allem Bezug nimmt, zu überblicken. Platon ist 428/427 v. Chr. geboren und verbrachte seine Jugend in Athen. Mit 23—24 Jahren erlebt er die Herrschaft der „30 Tyrannen“ (404—403). In den letzten Jahren des Sokrates gehört er zu dessen vertrautem Jüngerkreise. In dem Jahrzehnt nach dessen Hinrichtung (399) ist er viel auf Reisen und kommt da u. a. auch nach Tarent, wo er sich dem bedeutenden Denker und Staatsmann Archytas eng befreundet. 388/387 besucht er zum erstenmal Sizilien, und zwar Syrakus, wo er am Hofe Dionysios I. dessen jugendlichen Schwager und nachmaligen Schwie-

[1] An zwei oder drei Stellen wurde, um den Zusammenhang der Gedanken schärfer hervortreten zu lassen, die Reihenfolge, in der Platon sie äußert, etwas verändert.

gersohn Dion kennenlernt, der sich ihm für den Rest seines Lebens mit leidenschaftlicher Begeisterung anschloß. Auch Platon schätzte Dion als Charakter wie als Jünger überaus hoch und sah in ihm den Mann, der wirksamer als alle übrigen dazu beitragen konnte, Platons staatsphilosophische Entwürfe und Ideale zu Wirklichkeit werden zu lassen. Überdies aber scheint er ihn auch, im eigentlichsten Sinne dieses Wortes, leidenschaftlich geliebt zu haben. Wenigstens bezeugt er das selbst in einem gleich mitzuteilendem Gedicht auf Dions Tod, das ich mit Th. Gomperz und U. v. Wilamowitz für echt halte, schon darum, weil kein anderes Zeugnis des Altertums von einer solchen Liebe spricht, zu einer Fälschung somit keinerlei Anlaß und Anreiz vorgelegen hätte. Bald nach Platons Rückkehr nach Athen soll dieser dann der Ueberlieferung zufolge nächst der nach Akademos benannten Turnschule seine Lehranstalt begründet haben. Etwa 20 Jahre später, 367/366, starb Dionysios I. und sein jugendlicher Sohn, Dionysios II., folgte ihm als Herrscher. Dieser ward von seinem Oheim und Schwager Dion veranlaßt, Platon nach Syrakus einzuladen. Platon folgte der Einladung und gewann, mindestens für einige Zeit, wirklich ansehnlichen Einfluß auf den jungen Fürsten. Bald aber trat zwischen diesem und seinem Oheim ein Zerwürfnis ein. Dion ward des Landes verwiesen und nicht lange danach kehrte auch Platon nach Athen zurück. Einige Jahre darauf jedoch, 361/360, bewog Dionysios II. durch das Versprechen, bald auch Dion zurückzuberufen, Platon dazu, sich ein drittes und letztes Mal nach Syrakus zu begeben. Allein er hielt jene Zusage nicht ein, verschärfte vielmehr noch die gegen Dion ergriffenen Maßregeln: er beraubte ihn zunächst seiner Einkünfte, weiterhin auch seines Vermögens und trat auch gegen seine Freunde feindselig auf. Dadurch wurde auch sein Verhältnis zu Platon vollends verbittert: nur mit Mühe erlangte dieser die Erlaubnis, abzureisen und nach Athen zurückzukehren. Drei Jahre darauf schritt Dion zum Angriff. Er sammelte eine Schar von Anhängern, unter ihnen auch mehrere Jünger Platons, zu denen, wie es scheint, auch jener Athener Kallippos gehörte, in dessen

Hause Dion, als er in Athen weilte, abgestiegen war und der nun mit seinem Bruder an Dions Unternehmen teilnahm. Dion landete 357/356 in Sizilien, es gelang ihm, Dionysios II. zu vertreiben und Syrakus einzunehmen, und schon schien ihm dauernder Erfolg gewiß, als er 354/353 von Kallippos ermordet wurde. Damals hat Platons tiefe Bewegung in jenen vorhin erwähnten Versen Ausdruck gefunden, die ich hier nachzudichten versuche, ohne zu verkennen, daß sich besonders die entscheidende letzte Zeile in der Sprache unserer Zeit kaum angemessen wiedergeben läßt:

Hekabe und ihren Frauen
War seit ihrer Kindheit Tagen
Vorbestimmt durch Götterwillen
Trauern, Jammern, Weinen, Klagen.

Eben diese Götter hatten,
Da sie dich zum Sieg geleitet,
Dion, jede höchste Hoffnung
Offen vor dir ausgebreitet. —

Dennoch wardst du vor der Zeit nun,
Allverehrt, ins Grab gelegt,
Dion, du, zu dem so stürmisch
Liebe sonst mein Herz bewegt!

Kallippos riß selbst die Herrschaft an sich, ward jedoch schon nach 13 Monaten von den Anhängern Dions verjagt; 348/347 starb dann Platon. 347/346 kehrte Dionysios II. noch einmal nach Syrakus zurück, ward indes schon 345/344, und zwar diesmal endgültig, von dem Korinther Timoleon vertrieben. Er weilte fortan als Verbannter in Korinth und soll dort sein Leben als Schulmeister gefristet haben.

Nach Dions Ermordung, und zwar, wie Egermann gezeigt hat, fast unmittelbar nach diesem Ereignis, hat Platon nun auch die Flugschrift verfaßt, die uns als der Siebente seiner Briefe überliefert und deren Inhalt nunmehr

darzustellen ist[1]. Ihre Ueberschrift lautet: „Platon an Dions Angehörige und Parteigänger". Diesen sollen die Ziele vor Augen gestellt werden, für die Dion gelebt hat und gefallen ist und die somit auch für seinen Sohn Hipparinos sowie für seine Anhänger überhaupt Maß geben sollen. Zugleich will aber Platon ohne Zweifel durch eine ausführliche Darstellung seines Anteils an all den Ereignissen, die endlich zu Dions Unternehmen und dessen verhängnisvollem Ausgang geführt haben, auch den zahlreichen Mißverständnissen, Vorwürfen und Angriffen entgegentreten, denen er aus diesem Anlasse ausgesetzt war. Diese beiden Absichten vor Augen, beginnt Platon seine Auseinandersetzung folgendermaßen:

Ihr versichert mich, daß euch dieselbe Gesinnung erfülle, die Dion erfüllte, und bittet mich, ich möge auch euch mit Rat und Tat nach meinen Kräften beistehen. Das werde ich denn auch tun, wenn ihr euch wirklich zu seiner Grundüberzeugung und zu seinem Ziel bekennt. Ich meine damit die Ueberzeugung, der er unverbrüchlich anhing, seit ich ihn kennenlernte, als ich, etwa 40 Jahre alt, zuerst nach Syrakus kam: die Ueberzeugung, Syrakus solle, von jeder Gewaltherrschaft frei, sich der besten Gesetze erfreuen. Vielleicht erweckt also ein Gott auch in Hipparinos, der ja jetzt so alt ist, wie Dion damals war, eben diese Gesinnung. Wie aber diese in Dion (und in mir) erwachsen war, das zu vernehmen, dürfte für einen jungen Mann, aber freilich auch für einen älteren, nicht unwichtig sein.

Als ich jung war, gedachte ich, wie so viele andere, sobald ich selbständig wäre, mich den öffentlichen Angelegenheiten zu widmen. Allein eben damals trat infolge der allgemeinen Unzufriedenheit in Athen eine Staatsum-

---

[1] Sie ist also 354/353 entstanden. 353 aber veröffentlichte Isokrates seine Rede „Ueber den Vermögenstausch", die Misch (Geschichte der Autobiographie I 95) die „erste Autobiographie der europäischen Literatur" nennt. Man darf also sagen, ein und dasselbe Jahr habe die b e i d e n ersten Selbstbiographien des Abendlandes hervorgebracht.

wälzung ein: die Volksherrschaft wurde gestürzt und 30 Männer wurden als Herrscher eingesetzt. Unter diesen nun war ich mehreren verwandt oder doch bekannt, und diese forderten mich ohne weiteres auf, mich ihnen anzuschließen. Allein während ich gehofft hatte, die Dreißig würden im Gegensatz zu der früheren Rechtlosigkeit eine Herrschaft des Rechtes aufrichten, sah ich bald, daß vielmehr, mit der Zeit ihrer Herrschaft verglichen, der frühere Zustand wie ein goldenes Zeitalter erschien. Ganz besonders empörte es mich, daß sie Sokrates, einen mir teuren Mann in vorgerückten Jahren, den ich mich fast getrauen möchte, den rechtschaffensten Mann seiner Zeit zu nennen, in ihr Unternehmen zu verwickeln suchten, indem sie ihm auftrugen, zusammen mit anderen einen Bürger gesetzwidrig festzunehmen und zur Hinrichtung einzuliefern. Er nun verweigerte auf jede Gefahr hin den Gehorsam, ich aber zog mich, als ich dies und anderes dergleichen beobachtete, von ihrem Treiben angewidert, gänzlich davon zurück.

Bald darauf wurde die Herrschaft der Dreißig gestürzt. Und da kam mich denn allmählich auch wieder die Lust an, mich am öffentlichen Leben zu beteiligen. Natürlich geschah auch in dieser unruhigen Zeit so manches, was einen anwidern konnte, und in einigen Fällen schoß die Vergeltung an den politischen Gegnern übers Ziel; doch übte die damals herrschende Partei im ganzen sichtliche Zurückhaltung. Allein unglückseligerweise strengten einige ihrer Führer gerade gegen unseren Sokrates ein Verfahren an, und zwar unter einem Vorwande, der auf Sokrates in keiner Weise zutraf: er wurde nämlich wegen Gottlosigkeit angeklagt, verurteilt und hingerichtet — er, der doch damals, als seine jetzigen Ankläger in der Verbannung weilten, die Teilnahme an jenem gehässigen Anschlag auf einen ihrer Freunde abgelehnt hatte!

Nach dieser Erfahrung nun und je genauer ich das Wesen der herrschenden Zustände und den Charakter der Politiker kennen lernte und je reifer ich wurde, desto zweifelhafter wurde es mir, ob es unter diesen Verhält-

nissen überhaupt möglich sei, Politik zu betreiben, wie sie allein des Betreibens wert wäre. Dazu hätte man sich vor allem auf treue und verläßliche Freunde stützen müssen; wo aber gab es die? Lebten wir doch nicht mehr in der guten alten Zeit unserer Väter! Und welche Aufgabe, solche erst heranbilden zu müssen! Verschlechterte sich doch der Zustand der Gesetzgebung und der öffentlichen Sittlichkeit von Jahr zu Jahr! So verrauchte denn allmählich mein Drang, auf die öffentlichen Angelegenheiten selbst Einfluß zu nehmen, ja beim Anblick des planlosen Durcheinander, in dem diese sich bewegten, erfaßte mich förmlich ein Schwindel, und ich hörte zwar nicht auf, darüber nachzudenken, wie eine Besserung dieser Verhältnisse denkbar wäre, allein mein tätiges Eingreifen schob ich immer wieder hinaus. Endlich aber setzte sich in mir die Ueberzeugung fest, daß gegenwärtig die Verfassungen sämtlicher Staaten schlecht sind. Denn ihre Gesetze liegen so im argen, daß höchstens noch von einem ganz wunderbaren Glücksfall eine Besserung erwartet werden könnte. Und so sah ich mich denn schließlich genötigt, meine ganze Hoffnung auf die recht betriebene Wahrheitsforschung zu setzen und es auszusprechen, daß nur sie die Einsicht in das Recht erschließt, im öffentlichen wie im bürgerlichen Leben, und daß darum die Menschheit aus ihrem Elend nicht eher gerettet werden kann, ehe nicht entweder Wahrheitsforscher zur Herrschaft im Staate gelangen oder aber mit Gottes Hilfe die Staatslenker zu Wahrheitsforschern werden.

Von dieser Ueberzeugung durchdrungen kam ich zum ersten Male nach Unteritalien und Sizilien. Hier nun mißfiel mir die allgemein verbreitete Schlemmerei und Zuchtlosigkeit höchlich und es wurde mir klar, daß ein solches Leben nicht nur den Einzelnen verhindert, sich Verständigkeit und Selbstbeherrschung anzueignen, sondern auch ein gedeihliches öffentliches Leben unmöglich macht. Denn in einem Land, wo niemand etwas anderes im Sinn hat als Luxus und Vergnügen und wo niemand sparen und arbeiten will — in einem solchen Lande mögen die Gesetze lauten, wie sie wollen, sie werden doch nie

zu etwas anderem führen als zu einem beständigen Wechsel von Diktatur, Kliquen- und Massenherrschaft, von Recht und von Gleichheit vor dem Gesetz dagegen kann dort niemals auch nur die Rede sein!

Um diese Einsicht reicher nun kam ich (zum ersten Male) nach Syrakus, und jetzt wenigstens sieht es so aus, als hätte irgendein höheres Wesen, indem es mich dahin führte, all die Ereignisse einleiten wollen, die sich seither zugetragen haben. Ich traf nämlich dort mit Dion zusammen, setzte ihm meine Ansichten darüber, wie der Mensch leben soll, auseinander und riet ihm auch, diesen Ansichten nachzuleben — wahrlich ohne eine Ahnung davon zu haben, daß aus meinen Gesprächen mit diesem jungen Mann dereinst der Sturz eines Tyrannen hervorgehen sollte! Dion nämlich faßte überhaupt leicht und rasch, besonders auf meine damaligen Auseinandersetzungen aber ging er mit einem Feuereifer ein, wie er mir sonst bei keinem Jüngling begegnet ist. Und so entschloß er sich denn ein für allemal, ein von dem in seiner Heimat üblichen ganz abweichendes Leben zu beginnen, nämlich ein Leben nicht des Vergnügens, vielmehr ein solches voll tüchtiger Leistungen. Und so war er denn auch schon, als Dionysios (I.) noch lebte, bei all denen höchst unbeliebt, deren Lebensweise die an einem Tyrannenhofe übliche war.

Nach dem Tode dieses Herrschers aber bedachte er, daß doch nicht nur er allein solcher Gesinnung fähig sei und so faßte er die Hoffnung, mit Hilfe der Götter möglicherweise auch den (jüngeren) Dionysios, (den Nachfolger des älteren), für sie zu gewinnen; daraus aber müßten sich, nicht nur für Dionysios selbst, vielmehr auch für ganz Syrakus segensreiche Wirkungen von unabsehbarer Bedeutung ergeben. Nichts aber, so dachte er nicht mit Unrecht, könnte hierzu soviel beitragen, als wenn ich wieder nach Syrakus käme. Denn so wie es mir ehemals leicht gelungen sei, in ihm das Verlangen nach einem wahrhaft sittlichen und befriedigenden Leben zu entflammen, so, hoffte er, werde derselbe Erfolg nun auch bei Dionysios

eintreten und dadurch würde auch das ganze Land einem glücklichen, wahrhaft lebenswürdigen Leben zugeführt werden.

Aus diesen Gründen also veranlaßte Dion den Dionysios, mich nach Syrakus einzuladen, und forderte mich auch selbst dringend auf, dieser Einladung sobald als möglich Folge zu leisten. Diese Aufforderung aber begründete er mit folgenden Erwägungen, die ich einigermaßen eingehend wiedergeben muß. Er stellte mir vor, welche Bedeutung Syrakus auf Sizilien sowie in Unteritalien zukomme und wie mächtig sein eigener Einfluß in Syrakus sei. Er hob die Beeinflußbarkeit des jugendlichen Dionysios hervor, rühmte mir dessen Wissens- und Bildungsdrang, legte mir dar, daß er auf Dionysios nicht nur unmittelbar Einfluß habe, vielmehr auch durch Vermittlung seiner Neffen und anderer (junger) Verwandter, die sich meinen Ideen leicht zugänglich erweisen würden und die zugleich äußerst geeignet seien, ihrerseits auf Dionysios einzuwirken. Unsere ganze Hoffnung bestehe aber doch darin, den Herrscher einer großen Stadt für die Wahrheitsforschung zu gewinnen. „Hier nun, wenn irgendwo, so meinte er, wird sich diese Hoffnung verwirklichen lassen. Lassen wir diese, uns von den Göttern entgegengebrachte Gelegenheit vorübergehen, auf welche andere und größere wollen wir warten?"

So stand ich vor einer schweren Entscheidung. Ich sollte meine Studien unterbrechen, die doch des Reizes keineswegs entbehrten, mich auf eine lange Reise einlassen, mich an den Hof eines Gewaltherrschers begeben, was doch zuletzt meinem Wesen und dem meiner Grundsätze zu widerstreiten schien, und dies alles eines jungen Menschen wegen, der — das konnte ich mir nicht verhehlen —, gerade weil jung, vermutlich auch wankelmütig war. Demgegenüber schienen mir aber nun doch folgende Erwägungen den Ausschlag zu geben. Vor allem hatte ich zu Dions Reife und Beständigkeit volles Vertrauen. Sodann sagte ich mir, daß hier doch in der Tat eine einzigartige Gelegenheit vorliege, meine Gedanken über Gesetzgebung und Verfassung in die Wirklichkeit umsusetzen,

denn ich brauchte ja nur einen einzigen jungen Mann für sie zu gewinnen, um sie ein für allemal zum Siege zu führen. Und mehr als alles andere fürchtete ich, wenn ich jetzt zu Hause bliebe, eines Tages vor mir selbst als ein Mann dazustehen, der lediglich zum Denken taugt, vor jedem Versuch aber, dem Gedanken auch die Tat folgen zu lassen, zurückscheut. Ueberdies aber konnte ich mich auch nicht dazu entschließen, meine Freundespflicht gegen Dion zu verletzen und ihn in so gefährdeter Lage im Stiche zu lassen. (Denn er hätte ja doch versucht, Dionysios für seine Pläne zu gewinnen), wie leicht aber konnte ihm dabei etwas zustoßen, zumindest aber lief er Gefahr, des Landes verwiesen zu werden. Und dann hätte er mir mit Recht vorhalten können, ich sei an seinem Mißerfolge schuld; denn wäre er durch meine Gabe, junge Leute für das Gute und Rechte zu begeistern und sie dadurch einander näherzubringen, unterstützt worden, dann wäre ihm sein Vorhaben vermutlich gelungen. Mit noch größerem Recht aber hätte er mir dann vorwerfen können, ich hätte meine Pflicht gegen die Wahrheitsforschung verletzt, denn immer klagte ich, die Menschen dächten von ihr nicht hoch genug. „Und nach Megara, so könnte er sprechen, wärest du ja auch gegangen, um mir und der Sache der Wahrheitsforschung zu Hilfe zu kommen, weil sichs aber um die weite Reise nach Syrakus und die damit verbundenen Mühen gehandelt hat, glaubst du, dich mit der Berufung auf sie entschuldigen und so dem Vorwurf der Unmännlichkeit entrinnen zu können?" Hätte mir Dion (nach einem etwaigen Mißerfolg) dies vorgehalten, was hätte ich ihm erwidern können? Nichts! Und so entschloß ich mich denn nach reiflicher Ueberlegung und mit gutem Gewissen, zu reisen.

Als ich nun aber nach Syrakus kam, fand ich dort den Hof in Parteien zerklüftet und alles voll von Verleumdungen, die ihre Spitze gegen Dion kehrten. Und diesen Ausstreuungen suchte ich wohl entgegenzutreten, jedoch mit wenig Erfolg. Und etwa im vierten Monat (nach meiner Ankunft) ließ Dionysios den Dion unter der Beschuldigung, er plane seinen Sturz, auf ein Schiff bringen und

außer Landes führen. Und wir alle, die wir Dions Freunde waren, waren darauf gefaßt, er werde nun auch uns der Mitschuld an Dions (angeblichem) Anschlag zeihen und sich an uns rächen; ja von mir hieß es sogar, er habe mich hinrichten lassen. Dionysios aber, in der Besorgnis, gerade wenn er sich bedroht fühle, möchte sich einer von uns zu einem verzweifelten Schritte hinreißen lassen, kam uns allen mit großer Liebenswürdigkeit entgegen und da ich ihm, wenn ich ihn jetzt verlassen hätte, damit gewiß keine gute Nachrede gemacht hätte, so bestand er, was mich betrifft, durchaus darauf, daß ich in Syrakus bleiben müsse. Ja, er blieb nicht bei Bitten stehen, sondern wies mir kurzerhand eine Wohnung in der Burg an und versetzte mich so in die Unmöglichkeit, abzureisen; denn niemand hätte es gewagt, einen Gast des Herrschers ohne dessen ausdrücklichen Befehl außer Landes zu führen. Und am wenigsten in meinem Falle, da ich jetzt wieder als ein besonderer Günstling des Fürsten galt. Damit aber verhielt sichs in Wahrheit folgendermaßen. Allerdings faßte er eine desto größere Zuneigung zu mir, je näher er mein Wesen kennenlernte; dabei aber wollte er durchaus, daß ich ihn höherstellen solle als Dion und mich mehr als seinen denn als Dions Freund betrachten möge. Nun hätte er das, wenn überhaupt, doch nur dadurch erreichen können, daß er meinen Auseinandersetzungen über Wahrheitsforschung (noch eifriger als Dion) gefolgt wäre und sich mir dadurch (noch enger) angeschlossen hätte. Davor aber scheute er zurück, denn er fürchtete, man würde dann von ihm denken, er habe sich übertölpeln lassen und Dion habe nun doch alles, was er wollte, erreicht. Ich aber kümmerte mich hierum nicht, sondern richtete mein Augenmerk nach wie vor nur darauf, in Dionysios doch endlich das Verlangen nach einem den Grundsätzen der Wahrheitsforschung gemäßen Leben zu erwecken. Sein Widerstand hiergegen freilich erwies sich als unüberwindlich.

So also begann mein damaliger Aufenthalt in Sizilien. Freilich bin ich später noch einmal dahin zurückgekehrt. In welcher Absicht und mit welchem Erfolg, dar-

auf werde ich weiterhin noch zurückkommen, einstweilen aber will ich es doch nicht länger hinausschieben, euch den erbetenen Rat zu erteilen, denn dieser, und nicht meine persönlichen Erlebnisse, ist ja doch die eigentliche Hauptsache.

Ratschläge setzen die Bereitwilligkeit des Beratenen voraus, sich der bessern Einsicht des Beraters unterzuordnen. Denn Zwang darf man nur gegen Sklaven anwenden. Leben meine Eltern ein Leben, das ich mißbillige, das ihnen aber zusagt, so werde ich mich nicht durch unerbetene und zwecklose Ratschläge bei ihnen verhaßt machen und noch weniger werde ich sie zu ihrem Heil zu zwingen suchen, vielmehr werde ich einfach schweigen. Ebenso wird der Verständige der verkehrten Führung der Staatsgeschäfte in seiner Vaterstadt schon mit Worten nur insoweit entgegentreten, als er nicht von vorneherein von der Nutzlosigkeit oder gar Gefährlichkeit dieser seiner Reden überzeugt ist, keinesfalls aber wird es ihm einfallen, eine verkehrte Staatsordnung gewaltsam umzustürzen, vielmehr wird er auf ihre Vervollkommnung verzichten, soweit sie sich nur durch Bürgeraustreibung und Blutvergießen bewerkstelligen ließe.

In diesem Sinne also kann ich euch nur denselben Rat geben, den Dion und ich auch schon dem (jüngeren) Dionysios gaben: er möge sich selbst beherrschen lernen; nur dann werde er sich auch solche verläßliche Freunde und Anhänger erwerben, ohne die sich kein Staat regieren läßt. Das hatte ja schon sein Vater, (der ältere Dionysios), erfahren, (dem seines Charakters wegen kein Mensch traute) und der darum in keine der von den Karthagern zerstörten und von ihm wiederbesiedelten sizilischen Städte einen zuverlässigen Statthalter setzen konnte, nicht einmal einen seiner eigenen Brüder, während doch seinerzeit der Perserkönig Dareios sich auf seine Satrapen, mit denen er nicht einmal verwandt war, unbedingt verlassen konnte, wie ja auch die Athener in den siebzig Jahren ihrer Seeherrschaft in jeder der ihnen verbündeten Städte auf zuverlässige Anhänger rechnen konnten. In diesem Sinne also wollten wir den (jüngeren) Dionysios

beeinflussen, sagten ihm aber all das nicht geradezu ins Gesicht — denn das wäre zu gewagt gewesen —, bewegten uns vielmehr in Andeutungen und kamen immer wieder darauf zurück, daß nur solche Grundsätze einem Fürsten und zugleich seinen Untertanen zum Heile gereichen, während alle anderen zu seinem Verderben ausschlagen müssen. Beschreite er nun diesen, ihm von uns gewiesenen Weg und erwerbe sich selbst die Fähigkeit verständiger Selbstbeherrschung, besiedle er dann die von den Karthagern verwüsteten sizilischen Griechenstädte, verleihe ihnen eine freistaatliche Verfassung, stifte zwischen ihnen ein Bündnis gegen die Angriffe der Karthager und trete selbst an dessen Spitze, dann werde seine Macht eine unvergleichlich höhere sein, als es die seines Vaters war, ja die Lage der Griechen den Karthagern gegenüber würde dann noch viel günstiger sein, als sie es selbst zu Gelons Zeiten gewesen sei. Das also war die Summe unserer Ratschläge, und dabei behauptete man von uns, wir wollten Dionysios seiner Macht berauben. Ja, diese Verdächtigung fand ja endlich sogar bei Dionysios selbst Eingang und brachte ihn dahin, Dion zu verbannen, uns aber in die größte Besorgnis zu versetzen.

Freilich hat ihn ja Dion, als er viel später aus dem Peloponnes und aus Athen zurückkehrte, hierfür verdientermaßen gezüchtigt und so Syrakus befreit. Nur daß da die Syrakusaner derselben Verleumdung gegen Dion Glauben schenkten, wie vordem Dionysios. Dieser hatte sich davon überzeugen lassen, Dion strebe in Wahrheit nach der Tyrannis: durch die wissenschaftliche Bildung, die er Dionysios aufdränge, wolle er nur dessen Aufmerksamkeit von den Staatsgeschäften ablenken, auf daß er selbst die Macht ergreifen und den Dionysios vom Throne stoßen könne. Und jener selben Beschuldigung schenkten nun auch die Syrakusaner Glauben. (Es spielten aber auch in beiden Fällen Athener eine verhängnisvolle Rolle.) Das erstemal war ich es, der als Dions Freund gekommen war, um zwischen diesem und Dionysios Frieden zu stiften und der jenen Verleumdungen immer wieder, wenn auch ohne Erfolg, entgegentrat und, als mir Dionysios Ehren und Reichtümer an-

bot, wenn ich nur auf seine Seite treten und die Verbannung Dions für berechtigt erklären wolle, mich all solchen Anmutungen gegenüber völlig unzugänglich erwies. Allein auch das zweite Mal, als Dion nach Syrakus zurückkehrte (und den Dionysios vertrieb), waren zwei Athener in seinem Gefolge (nämlich Kallippos und dessen Bruder), ihm indes nicht etwa durch gemeinsame Wahrheitsforschung freundschaftlich verbunden, vielmehr nur durch eine Freundschaft im alltäglichen Sinne, wie sie eben durch Gastfreundschaft und Patenschaft bei irgendwelchen Mysterien bedingt zu werden pflegt, ihm aber überdies empfohlen durch ihren Beistand bei der Vorbereitung seines Zuges. Allein als nun in Sizilien die Verleumdung gegen Dion ausgestreut wurde, er strebe im Grunde nur nach der Alleinherrschaft, da verrieten sie ihn und wurden so gut wie eigenhändig zu seinen Mördern; denn sie waren, selbst bewaffnet, zugegen, wie er niedergemacht wurde und nahmen seine Mörder in Schutz. Und daß dies ein scheußliches Verbrechen war, leugne ich gewiß nicht und finde kein Wort zu seiner Entschuldigung. Sagt man aber, daß dadurch Athen entehrt wurde, so muß ich dem entgegenhalten, daß doch auch jener andere ein Athener war, der Dion auch für die größten Reichtümer und Ehren nicht verraten wollte, denn seine Freundschaft für ihn ruhte nicht auf Erwägungen gemeiner Nützlichkeit, vielmehr auf der Bildungsgemeinschaft freier Männer, und diese allein ist es, der der Verständige vertraut, weit mehr als der leiblichen und seelichen Verwandtschaft!

Doch auch abgesehen von diesen Ermahnungen (mehr sittlicher Art) kann ich (auch was die Gestaltung des öffentlichen Lebens angeht) nur das wiederholen, was ich auch schon Dion und Dionysios vorgestellt habe und nun zum dritten Mal euch vorstelle: daß ihr nämlich in Syrakus wie auch sonst überall an Stelle einer Gewaltherrschaft vielmehr eine Herrschaft des Gesetzes aufrichten möget, denn das Verlangen, andere Menschen zu knechten, bezeichnet stets eine kleinliche und knechtische Gemütsart. Dionysios nun konnte sich hiervon nicht überzeugen, führt aber nun auch (in der Verbannung) ein elendes Da-

sein; Dion dagegen hat sich diese Lehre zu eigen gemacht und hat darum auch ein gutes Ende genommen. Denn was immer der Mensch, für sich und sein Land nach dem Höchsten strebend, erleiden mag, ist recht und gut. Ist doch sein Leib auf keinen Fall unsterblich; Gutes und Uebles kann nur der Seele widerfahren, der verkörperten oder der entkörperten. Und da soll man der alten Ueberlieferung Glauben schenken, daß die Seele unsterblich ist und im Jenseits gerichtet wird und Strafe erleidet und daß es darum ein viel geringeres Uebel ist, viel Unrecht zu leiden, als es zu tun. Durch solche Vorstellungen hatte ich auch Dion für meine Lehre gewonnen und eben darum betrachte ich seine Ermordung als ein ebenso großes Unglück für mich und die Menschheit wie die Unbelehrbarkeit des Dionysios. Dieser ließ die Gelegenheit ungenützt, seine unvergleichliche Machtstellung in den Dienst der Wahrheitsforschung zu stellen und so ein weithin leuchtendes Beispiel dafür zu geben, daß wahres Glück unter Menschen und Staaten nur jenen zuteil wird, in denen auch Vernunft und Rechtschaffenheit herrscht, mögen sie sich diese nun selbst erworben oder mögen verehrungswürdige Männer sie dazu angeleitet haben. Dion aber hätte, hätte er seine Pläne ausführen können, diese selbe Ueberzeugung dadurch unter den Menschen ausgebreitet, daß er der Gewaltherrschaft in Syrakus ein Ende gemacht und dieser seiner Vaterstadt eine treffliche Verfassung gegeben, dann aber ganz Sizilien frisch besiedelt und von dem Joch der Barbaren befreit hätte, die teils unterworfen, teils ganz und gar von der Insel vertrieben worden wären. All diesen Aussichten aber hat nun ein unglückseliges Geschick ein zweites Mal ein Ende gemacht, wobei es sich der Gesetzesverachtung und der Gottlosigkeit bediente, vor allem aber des Frevelmuts der Unwissenheit, die ja zuletzt die tiefste Wurzel alles Unheils ist! So bleibt denn nur übrig, denselben Versuch ein drittes Mal zu unternehmen. Haltet euch also an Dions Vorbild, besonders seiner Vaterlandsliebe und seiner Mäßigkeit eifert nach! Zählt auf keinen, dem die schlichte Lebensweise nicht genügt und der sich, wie Dions Mörder, der sizilischen Ueppig-

keit ergibt! Alle andern dagegen rufet auf, euch beizustehen bei der Besiedelung ganz Siziliens und bei der Herstellung der Gleichheit vor dem Gesetz, mögen sie nun aus Sizilien selbst stammen oder aus dem Peloponnes, aber auch aus Athen, denn auch dort gibt es Männer, die durch ihre Tüchtigkeit hervorragen und den Tod hassen!

Für die Zukunft also möge dies euer Ziel sein! Augenblicklich aber bedrängen euch ja wohl die Nöte des Bürgerkrieges. Aus diesen aber, das sollte jedermann klar sein, gibt es zuletzt nur e i n e Rettung: es muß der jeweils siegreiche Teil darauf verzichten, seinen Sieg auszunützen und muß, statt sich an den Gegnern zu rächen und die eigene Herrschaft aufzurichten, eine allen Teilen gegenüber gerechte Ordnung begründen. Dazu ist es notwendig, aus allen griechischen Städten die vertrauenswürdigsten Männer kommen zu lassen und ihnen die Ausarbeitung einer neuen Verfassung zu übertragen: es sollen bejahrte Leute sein, aus angesehenen und wohlhabenden Familien, und für eine Stadt von 10 000 Bürgern mögen 50 genügen. Und sie müssen sich eidlich verpflichten, durch ihre Beschlüsse keine Partei zu begünstigen, vielmehr ausschließlich das Wohl der ganzen Stadt ins Auge zu fassen. Liegt aber dann die neue Verfassung vor, dann muß sie unbedingt geachtet werden, und damit sollen die Sieger den Besiegten das Beispiel geben. Wollt ihr das nicht, dann hat es überhaupt keinen Zweck, mich oder sonst wen um Rat zu fragen!

Dies also ist der Rat, den ich erteilen kann. Ueber meine erste Fahrt zu (dem jüngeren) Dionysios aber hab' ich schon berichtet. So bleibt mir nur übrig, über die zweite zu sprechen und darzulegen, daß auch sie das Ergebnis reiflicher und sorgfältiger Ueberlegung war. Mein erster Aufenthalt an seinem Hofe nämlich endete damit, daß es mir, wenn auch mit Mühe, gelang, mir von ihm die Erlaubnis zur Abreise zu erwirken, wobei zwischen uns folgende Abrede zustande kam: nach Beendigung des damals in Sizilien herrschenden Kriegszustandes werde Dionysios sowohl Dion als mich nach Syrakus zurückberufen, (schon jetzt) aber möge Dion seinen Aufenthalt in

der Fremde nicht als Exil, vielmehr als einen Urlaub betrachten. Unter solchen Umständen würde ich seinerzeit der neuerlich an mich ergehenden Einladung Folge leisten.

Als nun der Friede hergestellt war, lud mich Dionysios wirklich dringend wieder ein; Dion freilich möge sich noch ein Jahr gedulden. Dion nun bestand darauf, ich möge dieser Einladung folgen; denn es hatte sich die Nachricht verbreitet, Dionysios lege nunmehr ein ganz erstaunliches Interesse für die Wahrheitsforschung an den Tag. Mir aber war zwar wohlbekannt, daß ein derartiger Umschwung zugunsten der Wahrheitsforschung bei jungen Leuten nicht selten vorkommt, allein es schien mir doch bei weitem rätlicher, mich in die Sache nicht nochmals hineinziehen zu lassen und so lehnte ich zum großen Verdruß des Dion sowohl wie des Dionysios des letzteren Einladung ab, indem ich mich auf mein hohes Alter berief sowie darauf, daß ja der seinerzeit vorgesehene Fall nicht eingetreten sei.

(Allein folgende Umstände trafen zusammen, um den Dionysios in seinem Wunsche, mich abermals bei sich zu sehen, zu bestärken.) Ich hatte noch vor meiner Abreise aus Syrakus zwischen Dionysios einerseits, Archytas und den Tarentinern andererseits ein freundschaftliches Verhältnis hergestellt. Bald nach meiner Absage nun scheint Archytas den Dionysios aufgesucht zu haben; es befanden sich aber an seinem Hof auch noch andere (die sich mit Fragen der Wahrheitsforschung beschäftigten): einerseits solche, die wirklich von Dion darüber (mancherlei) gehört hatten, andererseits solche, deren Geist mit gewissen, von ihnen nebenbei aufgerafften Einzelheiten aus dem Gebiete der Wahrheitsforschung erfüllt war. Diese alle nun gingen bei ihren Gesprächen mit Dionysios von der Voraussetzung aus, er sei über den gesamten Inhalt meiner Lehre unterrichtet. Und Dionysios fehlt es ja keineswegs an natürlicher Auffassungsgabe, überdies aber ist sein Ehrgeiz außergewöhnlich groß. Einerseits nun mögen ihm jene (abgerissenen) Andeutungen wirklich Lust gemacht haben, sich über den Gegenstand gründlicher unterrichten zu lassen, andererseits war es ihm außerordentlich pein-

lich, daß es nun an den Tag kam, daß er während meiner Anwesenheit in Syrakus nichts von mir gelernt hatte. Als ich aber nun überdies seine Einladung ablehnte, da mag es Dionysios wohl geradezu als Ehrensache betrachtet haben, dagegen anzukämpfen, daß bei irgendwem der Eindruck entstehen könnte, der Grund meiner Absage liege darin, daß ich von ihm gering dächte: als ob ich nämlich seine Begabung unterschätzte und mich auch durch seine Lebensweise abgestoßen fühlte.

So lud er mich denn ein drittes Mal zu sich ein, und um mir die Reise bequem zu machen, sandte er gleich ein eigenes Kriegsschiff, mit dem auch einige meiner sizilischen Bekannten eintrafen, darunter vor allem Archedemos, ein Mann aus dem Kreise des Archytas, von dem Dionysios mit Recht annahm, daß ich ihn unter meinen syrakusanischen Freunden am höchsten stellte. Diese berichteten mir einstimmig, daß des Dionysios Sinn für die Wahrheitsforschung sich ganz erstaunlich entwickelt habe. Aber auch er selbst schrieb mir einen langen Brief, dessen Absicht es war, die Gesinnung, die ich Dion entgegenbrachte, sowie dessen Bereitwilligkeit, mir zur Rückkehr nach Syrakus zu raten, in den Dienst seines Wunsches zu stellen. Gleich nach der Ueberschrift und den üblichen Einleitungswendungen nämlich schrieb er etwa das folgende: „Kommst du nach Sizilien, so werde ich, was Dion betrifft, alle deine Wünsche erfüllen, denn Unbilliges, das weiß ich, wirst du nicht verlangen; wenn aber nicht, dann wird sich, was ihn selbst wie auch seine Angelegenheiten angeht, alles ganz gegen deine Wünsche ereignen“. Zugleich aber kamen mir auch Briefe von Archytas und den Tarentinern zu, worin gleichfalls des Dionysios Interesse für die Wahrheitsforschung gerühmt, mir aber überdies vorgestellt wurde, meine Ablehnung würde das von mir gestiftete und politisch hochwichtige freundschaftliche Verhältnis zwischen ihnen und Dionysios (also zwischen Tarent und Syrakus) aufs äußerste gefährden.

So also wurde ich von Sizilien und Unteritalien aus förmlich nach Syrakus hinübergezogen, aber auch die athenischen Freunde halfen mit ihren Bitten nach, ja drängten

mich gewissermaßen aus der Stadt hinaus, und auch diesmal hieß es wieder, ich dürfe doch die Interessen Dions sowie die meiner tarentinischen Gastfreunde und Gesinnungsgenossen nicht preisgeben. Doch auch in mir selbst machte sich die Erwägung geltend, daß es ja nichts gar so Erstaunliches wäre, wenn in einem jungen Menschen von rascher Auffassung dadurch, daß er von ernsten und würdigen Lebenszielen eine, wenngleich nur unvollständige Kenntnis erhält, ein leidenschaftliches Verlangen nach wahrer Sittlichkeit entzündet würde. Ob es sich nun (in diesem Falle) wirklich so verhalte oder nicht — das nicht zu untersuchen, wäre doch eine unverantwortliche Unterlassung. Ganz und gar von diesen Gedanken beherrscht nun, wenn auch begreiflicherweise von lebhaften Besorgnissen erfüllt und nicht viel Gutes ahnend, trat ich die Reise an und kam heil ans Ziel, was ich nächst Gott dem Dionysios zu danken habe; denn dies Zeugnis muß ich ihm ausstellen, daß er in einem Augenblick, wo viele mich beseitigen wollten, sie daran verhindert und sich damals mir gegenüber einwandfrei verhalten hat.

In Syrakus angelangt, wollte ich mich nun vor allem überzeugen, ob Dionysios wirklich von so brennendem Interesse für die Wahrheitsforschung beseelt sei? Hierzu empfiehlt sich nun in solchen Fällen — nämlich bei jungen Leuten von geringer Ausdauer, mit üppigen Lebensgewohnheiten, besonders aber bei fürstlichen Personen, vor allem, wenn sie über die Fragen der Wahrheitsforschung schon allerlei gehört haben, wie das ja gerade für Dionysios zutraf — folgendes Verfahren. Man setzt ihnen das Wesen und die Eigenart des ganzen Gebietes auseinander, ferner die Untersuchungen, die es erfordert, sowie die Schwierigkeiten, mit denen diese verbunden sind. Ist nun ein Jüngling wirklich von Liebe zur Wahrheit erfüllt, dem Gegenstande innerlich verwandt und seiner würdig, weil etwas Göttliches in ihm wohnt, dann gelangt er zu der Ueberzeugung, daß allein die Wahrheitsforschung das Leben lebenswert macht, und er faßt den festen Vorsatz, alle Kraft zusammenzunehmen und der Führung des Lehrers solange zu folgen, bis er sich entweder des ganzen

Gebietes bemächtigt hat oder doch auf einen Punkt gelangt ist, von dem aus er dann seinen Weg auch allein zu finden weiß. Aeußerer Wirksamkeit braucht ein solcher deswegen nicht zu entsagen, befaßt sich indes daneben auch weiter unentwegt mit der Wahrheitsforschung und hütet sich ängstlich vor allen Zerstreuungen und Ausschweifungen, die seine Auffassung, sein Gedächtnis oder sein nüchternes Urteil beeinträchtigen könnten. Diejenigen dagegen, die es nach der Wahrheit nicht wahrhaft verlangt, auf die vielmehr die Lehren der Wahrheitsforschung nur obenhin abgefärbt haben, lassen sich, sowie sie sehen, wieviel sie lernen müßten, welche Anstrengung das erfordern würde, und wie nur ein durchaus geordnetes Leben dem Gegenstande angemessen ist, vom Studium abschrecken, und einige reden sich dann ein, sie hätten ja nun ohnehin schon alles gehört und könnten sich darum jede weitere Arbeit ersparen. Und der große Vorteil dieses Verfahrens besteht darin, daß die Schuld an einem etwaigen Mißerfolg nie den Lehrer belasten kann, vielmehr offensichtlich an der mangelnden Ausdauer des Schülers haftet.

Ganz in diesem Sinne war nun auch die einleitende Uebersicht gehalten, die ich Dionysios vortrug. Nur daß ich nicht auf alles einging (was ich sonst bei solchen Anlässen zu berühren pflege). Und Dionysios fragte auch gar nicht danach, denn er behauptete, über zahlreiche und gerade über die wichtigsten Punkte meiner Lehre ohnehin schon hinreichend unterrichtet zu sein, wobei ihm dasjenige im Sinn lag, was ihm gelegentlich andere darüber zugetragen hatten. Ja, seither soll er ja, wie ich gehört habe, über das, was er damals von mir hörte, selbst geschrieben haben, und zwar so, als wäre es ein von ihm verfaßtes Lehrbuch, nicht die Wiedergabe dessen, was er damals von mir hörte; freilich kenne ich nichts davon. Andere freilich kenne ich, die über diesen Gegenstand geschrieben haben, was das aber für Leute sind, — das wissen sie wohl selbst nicht! Soviel aber weiß ich: wer immer ein Buch geschrieben hat oder noch schreiben wird und darin meine Lehre über jene Punkte wiederzugeben behauptet, die mir am meisten am Herzen liegen, mag er nun darüber etwas

von mir gehört haben oder von anderen oder selbst darauf verfallen sein, — der versteht von der Sache schlechterdings gar nichts! Darum gibt es ja auch von mir selbst über diese Punkte keine Schrift und wird auch nie eine geben. Denn dies Wissen läßt sich nicht übermitteln wie ein anderer Lehrsatz, vielmehr geht der Seele erst nach langdauernder Beschäftigung und auf Grund inniger Vertrautheit mit dem Gegenstande plötzlich, wie durch Funkenschlag entzündet, ein Licht auf und brennt dann, ohne von außen genährt zu werden, rein durch sich selbst fort. An einem läßt sich doch nicht zweifeln: ließen sich diese Dinge überhaupt niederschreiben, so müßte ich sie doch am besten niederschreiben können, sowie ja auch ich am meisten unter ihrer verkehrten Darstellung leide. Wäre ich also der Meinung, sie ließen sich überhaupt auf zufriedenstellende Art der großen Menge mündlich oder schriftlich auseinandersetzen, welch schönere Aufgabe hätte ich mir im Leben stellen können als die, durch meine Schriften den Menschen eine so große Förderung zuteil werden und die Wahrheit vor aller Augen erglänzen zu lassen? Allein in Wirklichkeit wäre eben ein solches Unternehmen für die Menschen kein Segen, ausgenommen jene wenigen, die (auch jetzt schon), sobald sie dazu nur ein wenig angeleitet werden, die Lösung selbst zu finden wissen; allen andern würde es nur zum Anlaß werden — den einen dazu, sich (über unverstandene Lehren) ganz ohne Berechtigung lustig zu machen, den andern dazu, sich auf ihr angebliches Verständnis dieser Lehren weiß Gott wieviel einzubilden! Ich möchte mich aber hierüber noch etwas deutlicher erklären. Denn für die in jeder schriftlichen Behandlung dieses Gegenstandes gelegene Verkehrtheit gibt es einen förmlichen Beweis, und diesen, den ich ja schon oft dargelegt habe, scheint es mir geboten, auch jetzt zu entwickeln.

Die Erkenntnis jedes Gegenstandes setzt dreierlei voraus. Das erste ist sein Name, z. B. das Wort „Kreis". Das zweite seine Erklärung, z. B. die aus Haupt- und Zeitwörtern zusammengesetzte Bestimmung: „dasjenige, dessen Umfang an jedem Punkte gleich weit von einem und demsel-

ben Mittelpunkt entfernt ist". Das dritte ist das Bild, z. B. der Kreis, der gezeichnet und wieder weggewischt, gedrechselt und wieder vernichtet wird: eben daraus, daß dieses alles dem Kreis selbst unmöglich begegnen kann, erhellt, daß der Kreis, dem es widerfährt, etwas von „dem Kreis selbst" Verschiedenes ist. Zu diesen drei Stücken tritt nun als viertes die Erkenntnis selbst, die Einsicht sowie das richtige Urteil über die Sache; denn diese alle bilden eine Einheit, insofern ihre Stätte die Seele ist, wodurch sie sich eben einerseits vom Wesen des Kreises selbst, andererseits aber auch von Name, Erklärung und Bild unterscheiden, die ja teils dem Gebiet der Sprachlaute, teils jenem der körperlichen Gestalten zugehören. Das fünfte Stück ist dann die Sache, z. B. der Kreis, selbst, das, was der eigentliche Gegenstand der Erkenntnis und das wahrhaft Wirkliche ist. Diesem ist von den vier anderen Stücken die Einsicht das ähnlichste und verwandteste und kommt ihm daher am nächsten, Name, Erklärung und Bild dagegen stehen ihm ferner.

All das Gesagte nun gilt ebenso von (jeder) geradlinigen oder gekrümmten Figur sowie von (jeder) Farbe, ferner vom Guten, Löblichen und Rechten, von jeder Art künstlicher oder natürlicher Gegenstände, von Feuer, Wasser und allen anderen (Stoffen), endlich von allen Arten von Lebewesen und seelischen Beschaffenheiten, mögen sie sich nun aufs Tun beziehen oder aufs Leiden. Denn auch für sie alle gilt, daß eine volle Erkenntnis ihres Wesens unmöglich ist, solange uns ihr Name, ihre Erklärung, ihr Bild und unser Wissen über sie nicht zu Hilfe kommen. (Freilich erhellt auch schon aus dem Gesagten, daß auch all dies jene volle Kenntnis noch nicht ausmacht.) Dazu kommt aber noch, daß jene vier Erkenntnismittel nicht minder danach streben, die so oder so beschaffene (sinnliche Erscheinung)[1] jedes Erkenntnisgegenstandes an den Tag zu bringen als sein Wesen, und hieran ist (zumeist) die Unzulänglichkeit des sprachlichen Ausdrucks schuld.

---

[1] So gebe ich *ποιόν τι* wieder auf Grund von Kratylos 432 b und von Staat IV, 437e—439a.

Daher wird denn auch kein vernünftiger Mensch daran denken, das von ihm Eingesehene eben dieser Unzulänglichkeit anzuvertrauen, und am wenigsten, wenn diese mit Unabänderlichkeit sich paart, wie das von allen schriftlichen Aufzeichnungen gilt. Näher erkläre ich dies so. Keinem Ding ist sein Name unabänderlich zugeordnet, und nichts könnte uns daran hindern, das, was jetzt krumm heißt, „gerade" zu nennen, und das, was jetzt gerade heißt, „krumm", und diese ins Gegenteil verkehrte Bezeichnung würde ebenso unabänderlich scheinen wie die jetzt gebräuchliche. Und von den Erklärungen gilt offenbar dasselbe, da sie ja nur aus Haupt- und Zeitwörtern bestehen. Was aber die gezeichneten und gedrechselten Kreise betrifft, so durchdringt sie das Gegenteil der Kreisform ganz und gar; denn in jedem ihrer Punkte fallen sie mit einer Geraden zusammen, während doch „der Kreis selbst" von dem ihm entgegengesetzten Prinzip auch nicht das allermindeste in sich aufnehmen kann. Doch des Redens wäre kein Ende, wollte ich die Unsicherheit eines jeden jener vier Erkenntnismittel im einzelnen darlegen: die Hauptsache bleibt, was ich früher andeutete. Wesen und Erscheinung sind zweierlei. Die Seele aber verlangt es nach dem Wesen, nicht nach der Erscheinung. Die vier Erkenntnismittel jedoch weisen, mit Worten und an den Sachen, der Seele gerade das auf, wonach es sie nicht verlangt. Dadurch aber erscheint nun das jeweils gemeinte oder dargelegte Wesen als ein solches, das durch die sinnliche Wahrnehmung leicht zu widerlegen ist, und so wird sozusagen der Geist jedes Hörers oder Lesers von jeglicher Art von Unsicherheit und Unklarheit erfüllt. Wo wir nun infolge fehlerhafter Ausbildung das wahre Wesen gar nicht zu suchen pflegen, uns vielmehr mit der aufgewiesenen Bildlichkeit zufrieden geben, da machen wir uns nicht leicht lächerlich, selbst wenn der, der uns ausfragt, zur Erschütterung und Widerlegung der vier Erkenntnismittel befähigt ist. Wo wir dagegen einen zwingen, über das Wesen (einer Sache) Auskunft zu geben und es zu offenbaren, da behält jeder beliebige, der sich auf die Kunst der Widerlegung versteht, die Oberhand und stellt

den, der jenes Wesen erklärt, es sei nun in mündlichem Vortrag, in schriftlicher Darlegung oder durch Beantwortung von Fragen, vor der Menge der Zuhörer als einen solchen hin, der von dem, worüber er zu sprechen oder zu schreiben wagt, nichts versteht. Denn das wissen ja diese Zuhörer gar häufig nicht, daß auf solche Art gar nicht die eigentliche Meinung des Redners oder Schriftstellers widerlegt, vielmehr nur die wesenhafte Unzulänglichkeit der vier Erkenntnismittel dargetan wird. Kaum daß die lange Beschäftigung mit ihnen allen, die sich immer wieder von einem zum anderen wendet, in einem des würdigen Gegenstandes würdigen Geist wahre Erkenntnis zeugt; wer dagegen seiner unwürdig ist, wie es ja die meisten sind, da ihr Verstand und ihr Charakter teils von vornherein minderwertig, teils nachträglich verderbt ist, dem vermöchte auch der scharfsinnige Lynkeus selbst das Auge nicht zu öffnen. Mit einem Wort, es öffnet sich nur jenem, der dem Gegenstand innerlich verwandt ist; ohne solche Verwandtschaft gibt es auch weder rasche Auffassung noch Gedächtnis, denn in einem widerstrebenden Gemüte schlägt der Gegenstand von vornherein nicht Wurzel. Wer etwa dem Recht und allem anderen, was löblich ist, nicht von Natur geneigt und verwandt ist, der wird (auch wenn er sonst leicht faßt und gut behält), denn einer faßt und behält eines, ein anderer anderes, in der Erkenntnis des wahren Wesens von Tugend und Laster nie so weit vorschreiten, als dies Menschen überhaupt möglich ist, — aber freilich auch jener nicht, der zwar dem Recht verwandt ist, dem es aber an Fassungskraft und Gedächtnis gebricht. Tugend und Laster, sage ich, denn diese beiden können nur zusammen erfaßt werden, und ebenso das Wahre und das Falsche in betreff alles Seins, und nur nach vieler Uebung in langer Arbeit, wie ich schon sagte: kaum daß Name und Erklärung, Bild und Empfindung, eins am andern geprüft[1] und (durch das andere widerlegt), jedoch ohne Rechthaberei und ohne daß Mißgunst das Fragen und Antworten mißbrauchte — kaum daß dann ein wahres Be-

[1] Wörtlich: eins am anderen gerieben; Platon denkt an die zum Zünden verwendeten Reibhölzer wie Staat IV, 435 a.

greifen des Gegenstandes aufblitzt und Einsicht, die das höchste leistet, was menschliche Kraft vermag. (Wie könnte man nun ein solches Verfahren durch das bloße Aufzeichnen seiner Ergebnisse ersetzen?) Daher wird jeder wahrhaft bedeutende Mann weit davon entfernt sein, das wahrhaft Bedeutende aufzuzeichnen und es damit der Mißgunst und Verständnislosigkeit der Menschen preiszugeben. So ergibt sich denn hieraus, mit einem Wort, das folgende. Wo eine schriftliche Aufzeichnung vorliegt, seien es nun die Gesetze eines Gesetzgebers oder irgendwelche anderen Schriften, da enthalten sie, wenn anders sie von einem bedeutenden Manne abgefaßt sind, nicht das, was diesem als das Bedeutendste galt, sondern dies ruht dann vielmehr wohlverwahrt in dem höchsten der Bezirke seines (Geistes). Hat er aber das, was ihm als wahrhaft bedeutend galt, schriftlich aufgezeichnet, dann betörten ihm wahrlich, zwar nicht Götter (wie der Dichter sagt), wohl aber die Menschen den Sinn!

Wer nun dieser weit ausholenden Darlegung gefolgt ist, wird sich davon überzeugt haben, daß meiner Auffassung zufolge Dionysios wie auch jeder andere, der über die höchsten und letzten Gründe des Daseins schreibt, in die Lehre, die er wiedergibt, keine wirklich haltbare Einsicht besitzen kann. Wäre er doch sonst um sie ebenso besorgt gewesen wie ich selbst und hätte sichs nicht beifallen lassen, sie der Willkür und Ungebühr (jedes beliebigen Lesers) auszusetzen. Bloß um sie sich zu merken, hat er sie ja gewiß nicht aufgezeichnet; denn für den, dessen Seele diese Lehre einmal gefaßt hat, besteht keine Gefahr, daß er sie je wieder vergessen könnte; handelt sichs doch dabei um ein paar ganz kurze Formeln. Hat er also diese Lehre aufgezeichnet, so kann es nur aus üblem Ehrgeiz geschehen sein; er wollte entweder als ihr Entdecker erscheinen oder doch als ein in sie Eingeweihter — und doch war er solcher Einweihung (schon) darum nicht wert, weil es ihm (gar nicht um wirkliche Einweihung, vielmehr bloß) um den Schein einer solchen zu tun war. Wirkliches Wissen könnte er sich ja nur in jenem einen Gespräch mit mir angeeignet haben. Doch wie er es

erworben haben will, das mag Gott wissen. Denn das ist gewiß, daß ich ihm nur soviel mitteilte, als ich vorhin angab, und nur ein einziges Mal, nach diesem aber nie wieder. Warum aber haben wir diese Dinge nicht auch ein zweites und drittes Mal durchgesprochen? (Dionysios selbst hat darnach nicht verlangt). Glaubte er meine Lehre gleich jenes erste Mal erfaßt zu haben und hat sie in der Tat zur Genüge inne, sei es, daß er (den Sinn des Gehörten) selbst entdeckte, sei es, daß er schon vorher von anderen darüber belehrt worden war? Oder hielt er das von mir Dargelegte für wertlos? Oder endlich hat er es selbst gefühlt, daß es für ihn zu hoch und daß er nicht der Mann ist, sich in seiner Lebensführung nach den Grundsätzen der Vernunft und Trefflichkeit zu richten? (Offenbar dies letztere.) Denn daß meine Lehre wertlos sein könnte, dem widerspricht das Zeugnis gar vieler, die, hierüber zu urteilen, weit berufener sind als Dionysios. (Verlangte er aber nach weiterer Belehrung nur darum nicht), weil er die Lehre schon selbst gefunden oder von anderen erlernt hatte, erkannte aber ihre Eignung an, das Gemüt freier Männer zu bilden, wie konnte er dann, wenn anders er kein Narr ist, ihren Urheber und Meister leichten Herzens so unwürdig behandeln? Wie er mich aber (weiterhin) behandelte, dies will ich nun berichten.

Nicht lange nach (meiner Ankunft) sperrte Dionysios dem Dion die Erträgnisse seines Vermögens, die ihm bis dahin in den Peloponnes nachgesandt worden waren, unter dem Vorwande, dies Vermögen gehöre eigentlich des Dion minderjährigem Sohn, dessen gesetzlicher Vormund er als sein Onkel selbst sei. Und da ward mir denn klar, was es mit dem Interesse des Dionysios für die Wahrheitsforschung auf sich hatte, und sein Vorgehen empörte mich, ich mochte wollen oder nicht. Doch sagte ich mir, ich sollte weniger dem Dionysios zürnen als mir selbst und denen, die mich zu dieser dritten Reise nach Sizilien genötigt hatten. Immerhin erklärte ich dem Dionysios, da er mit solcher Rücksichtslosigkeit gegen Dion verfahre, könne ich unmöglich länger sein Gast bleiben. Es war nämlich Sommer, die Zeit, wo die Handelsschiffe aus-

laufen, und aufgebracht, wie ich war, gedachte ich mit einem derselben abzureisen, auf die Gefahr hin, daß ich daran gehindert und weiß Gott wie schlecht behandelt würde; denn dann würde es ja sonnenklar sein, daß mich keine Schuld traf, daß vielmehr mir Unrecht geschah. Dionysios aber war der Meinung, es würde ihm Schande bringen, wenn sein Vorgehen alsbald durch mich bekannt würde, und darum suchte er mich zu beruhigen und bat mich zu bleiben, und als er damit nicht zum Ziel kam, sagte er mir zu, selbst für meine Heimreise Sorge zu tragen. Als er jedoch bemerkte, daß ich keine Lust hatte, dies abzuwarten, verfiel er, um mich an der Ausnützung der Reisezeit zu hindern, auf ein anderes Mittel. Schon am nächsten Tag erschien er bei mir mit dem folgenden, anscheinend sehr ernst gemeinten Vorschlag: „Dion und seine Angelegenheiten sollen uns nicht immer wieder entzweien. Daher will ich ihm um deinetwillen auf folgende Art entgegenkommen. Sein ganzes Vermögen soll ihm zurückgestellt werden. Dafür verlange ich nur, daß er sich weiter im Peloponnes aufhält. Aber nicht als Verbannter. Denn auch seiner Rückkehr nach Syrakus soll nichts im Wege stehen, sobald wir alle, er, ich, sowie du und die Deinen, den richtigen Augenblick für gekommen erachten. Voraussetzung ist dabei, daß er nichts gegen mich unternimmt. Dafür aber bürgst du mir mit deinen Angehörigen, sowie auch Dions Angehörige hier dafür bürgen. Eure Sache ist es, euch wieder ihm gegenüber sicher zu stellen. Sein Vermögen wird im Peloponnes und in Athen bei von euch zu bestimmenden Vertrauensleuten hinterlegt. Dion bezieht das Erträgnis, soll aber nicht befugt sein, ohne eure Zustimmung über das Kapital zu verfügen. Denn ich habe nicht das volle Vertrauen, daß er mit seinem großen Vermögen nichts gegen mich unternimmt; euch dagegen vertraue ich. Bist du nun hiermit einverstanden, so bleibe noch bis zum Frühjahr hier; dann reise ab und nimm Dions Vermögen mit: er wird dir dafür gewiß dankbar sein." Dies zu hören verdroß mich nun sehr, um aber Bedenkzeit zu gewinnen, versprach ich, auf den Vorschlag am nächsten Tag Antwort zu geben, und dabei blieb es.

Als ich nun mit mir selbst allein war, ging ich mit mir zu Rate. Ich fühlte mich ganz verstört, für meine Entscheidung aber war die folgende Erwägung bestimmend. Ich sagte mir nämlich: „Wahrscheinlich hat ja Dionysios gar nicht die Absicht, etwas von dem, was er jetzt verspricht, zu halten. Allein wenn ich jetzt abreise, wird er dem Dion die Sache so darstellen, als wäre er zu einem Abkommen bereit gewesen, dieses aber daran gescheitert, daß ich es ablehnte, auf Dions Interesse Rücksicht zu nehmen. Außerdem aber: wird mich denn Dionysios, wenn ich seinen Vorschlag ablehne, überhaupt abreisen lassen? Wenn er die Kapitäne wissen läßt, daß es ihm nicht erwünscht ist, daß ich fahre, wird es irgendeiner wagen, mich, seinen Gast, trotzdem mitzunehmen? Ja, um das Unglück voll zu machen, steht ja das Haus, das ich bewohne, im Burggarten; da würde mich wohl die Torwache ohne besonderen Auftrag des Fürsten gar nicht hinauslassen. Bleibe ich dagegen freiwillig bis zum nächsten Jahr, so kann ich Dion (auf jeden Fall) über den Stand der Angelegenheit unterrichten. Und hält dann Dionysios etwas von dem, was er verspricht, so werde ich doch etwas nicht ganz Unbeträchtliches erreicht (nämlich das Vermögen des Dion ganz oder doch zum Teil gerettet) haben, das, wenn ich es richtig schätze, wohl nicht weniger als 100 Talente beträgt. Ereignet sich aber, wie ich fast fürchte, das Gegenteil hiervon, dann weiß ich zwar, was mich betrifft, nicht, was aus mir werden soll, (aber Dionysios wird sich dann) durch sein Verhalten (selbst vor aller Welt bloßstellen). Um seine Ränke zu durchkreuzen, muß ich also wohl dies eine Jahr noch opfern.“ Das also war das Ergebnis, zu dem ich gelangte, und so erklärte ich dem Dionysios am andern Tag, ich hätte mich entschlossen, zu bleiben. Seinen Vorschlag endgültig anzunehmen, hätte ich allerdings von Dion keine Vollmacht. Wir müßten ihm also diesen Vorschlag sofort brieflich mitteilen und es ihm überlassen, ob er ihn annehmen oder eine Abänderung beantragen wolle. Nur dürfe Dionysios bis zum Eintreffen seiner Antwort in Sachen Dions keine neuen Verfügungen treffen. So also

verlief unsere Verhandlung, so lautete unsere Abmachung, fast wörtlich so, wie ich sie hier wiedergegeben habe.

Und so fuhren denn die (letzten) Schiffe aus (und nahmen die Briefe an Dion mit), mir aber war es nun nicht mehr möglich, Sizilien zu verlassen. Da erwähnte Dionysios (eines Tages) im Gespräch mit mir, daß eigentlich nur die Hälfte des Vermögens Dion gebühre, die andere Hälfte seinem Sohn; er werde daher den ganzen Besitz verkaufen und den halben Erlös mir übergeben, auf daß ich ihn nach Griechenland brächte, die andere Hälfte dagegen werde er für Dions Sohn zurückbehalten; das werde die richtigste Lösung sein. Durch diese Aeußerung fühlte ich mich wie vor den Kopf gestoßen und ich sah wohl ein, daß da jeder Widerspruch vergeblich bleiben müsse. Dennoch sagte ich, wir müßten vorerst Dions Antwort abwarten; dann erst könne man ihm den neuen Vorschlag unterbreiten. Allein Dionysios verkaufte nunmehr Dions ganzen Besitz auf die leichtfertigste Art, wann, wie und an wen es ihm beliebte, redete aber mit mir kein Wort davon, wie auch ich über Dions Angelegenheiten nie mehr mit ihm sprach, da ich wußte, daß das keinen Zweck mehr hätte. Und bis zu diesem Zeitpunkt hatte mich der Wunsch beherrscht, der Wahrheitsforschung und meinen Freunden nützlich zu sein. Von jetzt an dagegen fühlte ich mich wie ein Vogel im Käfig, der keinen andern Wunsch hat als den, seine Freiheit wieder zu erlangen. Und so lebte ich neben Dionysios hin, der seinerseits nur darauf sann, mich einzuschüchtern, um von Dions Vermögen nichts herausgeben zu müssen. Und dabei sprachen wir (gerade damals) vor ganz Sizilien von unserer Freundschaft!

Um diese Zeit ereignete sich aber folgendes. In Syrakus lag eine Abteilung barbarischer Söldner. Um zu sparen, wollte Dionysios den Sold der älteren (und darum weniger kriegstüchtigen) unter ihnen herabsetzen. Da entstand eine Gärung unter der leichtbewaffneten (Garde); Dionysios schloß die Tore der Burg; jene aber schickten sich an, die Burg unter barbarischen Gesängen zu stürmen. Da erschrak Dionysios und gab seine Absicht auf,

ja gestand sogar eine Erhöhung des Soldes zu. Die Schuld an dem Aufstand aber schrieb das Gerücht (einem höherem Offizier), dem Herakleides, zu. Daher flüchtete dieser, Dionysios aber gab Befehl, ihn aufzugreifen. Und da dies nicht gleich gelang, befahl er Theodotes (den mit Dion befreundeten Onkel des Herakleides) zu sich in den Burggarten. In diesem aber erging auch ich mich gerade. Und ihr übriges Gespräch hörte ich nicht. Einmal aber wandte sich Theodotes im Beisein des Dionysios geradezu an mich mit folgenden Worten: „Platon, ich bemühe mich gerade von Dionysios die Zusage zu erwirken, wenn es mir gelingt, den Herakleides dazu zu bringen, sich vor ihm zu rechtfertigen, so möge er ihm, falls er ihn schon hier im Lande nicht dulden will, doch gestatten, sich mit Weib und Kind in den Peloponnes zu begeben und dort von den Erträgnissen seines Vermögens zu leben. Ich habe denn auch den Herakleides bereits zur Rückkehr auffordern lassen und bin auch bereit, es nochmals zu tun, bedinge mir aber dafür von Dionysios aus, er möge über Herakleides, auch in dem Fall, daß seine Leute ihn greifen sollten, keine härtere Strafe als Landesverweisung auf unbestimmte Zeit verhängen". Und, sich an Dionysios wendend, fragte Theodotes: „Sagst du mir das zu?" und dieser erwiderte: „Ich sage dirs zu . . .". Am nächsten Abend aber stürzten Theodotes und Eurybios ganz verstört zu mir herein, und Theodotes rief mir zu: „Platon, warst du nicht gestern dabei, wie Dionysios mit dir (?) und mir des Herakleides wegen ein Abkommen traf?" Natürlich, gab ich zur Antwort. „Und doch, fuhr er fort, sucht eben jetzt die Garde nach Herakleides. Und er muß hier irgendwo in der Nähe sein. Du mußt unbedingt mit uns zu Dionysios gehen." So gingen wir also zu ihm. Theodotes und Eurybios nun weinten, ich aber sagte: „Diese Männer fürchten, du könntest etwas gegen die gestrige Abmachung tun; Herakleides soll nämlich irgendwo hier in der Nähe versteckt sein". Als Dionysios das hörte, fuhr er auf und spielte vor Zorn alle Farben. Theodotes aber fiel vor ihm nieder und flehte ihn unter Tränen an, dem Herakleides nichts zuleide zu tun. Ich aber tröstete ihn und sagte: „Keine Angst, Theo-

dotes! Dionysios wird gewiß nicht soweit gehen, etwas gegen die gestrige Abrede zu tun". Dionysios aber warf mir einen drohenden Blick zu und sagte: „Dir, Platon, hab' ich jedenfalls gar nichts zugesagt, weder viel noch wenig". Ich aber versetzte: „Doch, bei den Göttern, du hast es getan, und zwar eben das, worum dich dieser jetzt bittet", und nach diesen Worten machte ich kehrt und entfernte mich. Dionysios aber machte zwar auch weiter noch Jagd auf Herakleides, doch gelang es diesem, von Theodotes gewarnt, einen kleinen Vorsprung vor seinen Verfolgern zu gewinnen und in das Gebiet der Karthager zu entkommen.

Von nun an suchte Dionysios (einen Bruch zwischen uns herbeizuführen), offenbar in der Hoffnung, es mit seiner Feindseligkeit gegen mich begründen zu können, wenn er, in Verfolgung seines alten Planes, Dion sein Vermögen nicht erstatte. Und zunächst entzog er mir meine alte Wohnung in der Burg unter dem Vorwand, daß die Frauen (seines Haushalts) den Garten zu einem zehntägigen Opferfest benötigten, und brachte mich einstweilen außerhalb der Burg bei Archedemos unter. Während ich aber dort wohnte, ließ mich Theodotes zu sich bitten und sprach sich mir gegenüber erregt und scharf über das Vorgehen des Donysios aus. Als nun Dionysios von diesem Besuch hörte, fand er hierin einen weiteren Anlaß zu einem Zerwürfnis und ließ mich fragen, ob ich mit Theodotes wirklich zusammengekommen sei? Und als ich dies bejahte, eröffnete mir der Bote, er habe für diesen Fall den Auftrag, mir zu sagen, es sei nicht schön von mir, daß ich Dion und seine Freunde so offenkundig dem Dionysios vorzöge. Und seither beschied dieser mich nie mehr zu sich, indem er so tat, als wäre ich nun offenkundig der Freund des Theodotes und des Herakleides und sein Feind: er nahm wohl an, ich wolle ihm nun nicht mehr wohl, da ich mich davon überzeugt hätte, daß Dions Vermögen für diesen endgültig verloren sei.

So wohnte ich denn nun außerhalb der Burg im Söldnerviertel. (Aber auch dort war meines Bleibens nicht.) Denn von einigen Athenern, die zur Bemannung

(dort überwinternder Schiffe) gehörten, erfuhr ich, daß die Garde gegen mich aufgehetzt wurde (vermutlich, indem man jene geplante Kürzung ihres Soldes auf Platons Einflüsterungen zurückführte) und daß sie Drohungen ausstieß, mich umzubringen, wenn sie meiner habhaft würde. (In dieser Notlage nun) verfiel ich auf folgenden Ausweg. Ich sandte Botschaft an Archytas und die übrigen Freunde in Tarent und legte ihnen meine Lage dar. Sie aber fanden irgendeinen Grund, eine Gesandtschaft nach Syrakus zu senden. So kam denn einer von ihnen, Lamiskos, als Gesandter auf einem mit 50 Ruderern bemannten Staatsschiff, brachte bei Dionysios meinen dringenden Wunsch, abzureisen, zur Sprache und bat um dessen Gewährung. Dionysios erklärte sich damit einverstanden, ließ mir das Reisegeld auszahlen und gab mir die Erlaubnis abzureisen. Von Dions Vermögen aber war nicht mehr die Rede.

Ich kam dann in den Peloponnes und traf in Olympia mit Dion zusammen, der dort als Zuschauer den Spielen beiwohnte und dem ich über meine Erlebnisse berichtete. Dion geriet nun über diese in heftige Erregung und forderte mich sowie meine Angehörigen und Freunde auf, mit ihm zusammen einen Schlag gegen Dionysios vorzubereiten: hätten wir doch den Bruch der Gastfreundschaft zu rächen, sowie er seine unverdiente Verbannung. Ich aber gab ihm zur Antwort: „An meine Freunde magst du dich wenden; es ist ihre Sache, ob sie dir folgen wollen; mich aber habt ihr fast mit Gewalt gezwungen, (der Gast des Dionysios zu werden), mit ihm Haus, Tisch und Heiligtümer zu teilen; und er, obzwar er ja vermutlich der Verleumdung, ich sei mit dir gegen seine Herrschaft verschworen, wirklich geglaubt hat, scheute doch davor zurück, mich zu töten. (Daher will ich an einer gewaltsamen Unternehmung gegen ihn schlechterdings nicht teilnehmen), zumal ich ja auch schon zu alt bin, um noch selbst eine Waffe zu führen. Am besten wär' es, es käme zwischen dir und Dionysios eine freundschaftliche Verständigung zustande. Solltet ihr eine solche jemals ins Auge fassen, dann stehe ich euch als Vermittler gerne

zur Verfügung. Solange ihr aber gegeneinander Uebles im Schilde führt, müßt ihr euch nach anderen Genossen umsehen!“ Diese Stellung also nahm ich ein, denn all das Hin und Her und all die Mißerfolge in der sizilischen Sache waren mir nun schon höchlich zuwider. Allein meinem Rat, sich zu vertragen, folgten sie nicht und stürzten sich so beide selbst in ihr Verhängnis.

Der eigentliche Ursprung desselben ist aber, soweit ein Mensch das beurteilen kann, doch darin zu suchen, daß Dionysios dem Dion sein Vermögen nicht ausfolgen oder, was noch besser gewesen wäre, sich mit ihm gänzlich aussöhnen wollte; denn dann hätte ich Dion leicht von jeder gewaltsamen Unternehmung zurückhalten können. So aber haben sie sich feindlich aufeinander gestürzt und dadurch unendliches Leid über alle gebracht! Dabei erstrebte aber Dion, wie es auch mir selbst richtig scheint und wohl auch jedem andern richtig Denkenden, Macht und Ehre nur, um in ihrem Besitz so segensreich als möglich zu wirken. Segensreich wirken bedeutet aber nicht etwa, sich und seine Freunde auf Kosten aller andern — die man dann Staatsfeinde nennt — bereichern, oder die Besitzenden zugunsten der Masse enteignen, oder unterworfene Städte zugunsten der herrschenden Stadt ausplündern! All das gereicht ja zuletzt dem, der es anordnet, und seinen Nachkommen zum Fluch, und auch Dion war weit davon entfernt. Sondern segensreich wirken heißt, die beste Verfassung aufrichten und die besten Gesetze geben, dabei aber alles Blutvergießen und jede Landesverweisung vermeiden. Das war auch die Aufgabe, die sich Dion gestellt hatte; denn er setzte sich lieber der Gefahr aus, selbst das Opfer einer Freveltat zu werden, als selbst Frevel zu üben, ohne es übrigens an der gebotenen Vorsicht fehlen zu lassen. Wenn er trotzdem auf der Höhe seiner Erfolge zu Falle kam, so nur darum, weil es ihm wie einem erfahrenen Seemann erging. Wie nämlich dieser zwar das Nahen des Sturmes vorhersieht, über dessen ganz außergewöhnliche Stärke sich indes doch einmal täuschen kann, so täuschte sich auch Dion keineswegs über die Nichtswürdigkeit der Verräter, allein die ganze Größe ihrer Verblendung,

Schlechtigkeit und Machtgier erkannte er freilich nicht. Daran ging er zugrunde und tauchte so Sizilien in unermeßliches Weh!

Meinen Rat nun, was in der jetzt geschaffenen Lage zu tun sei, hab' ich euch ja schon gegeben. Nur glaubte ich auch noch ausführen zu müssen, wie es zu meiner zweiten Reise an den Hof Dionysios (II.) überhaupt gekommen ist, da die (mit dieser verknüpften) Ereignisse sonst leicht ganz unvernünftig und unverständlich erscheinen könnten. Sollte es mir aber gelungen sein, irgend jemand zu einem besseren Verständnis dieser Vorgänge zu verhelfen, dann hab' ich das, was ich wollte, erreicht.

Die Urkunde, deren Gedankengang ich soeben wiederzugeben suchte, ist sicherlich eine der merkwürdigsten des Altertums. Was die Tiefe des Einblicks in die Beweggründe staatsmännischen Handelns betrifft, den sie uns eröffnet, steht sie im altgriechischen Schrifttum wohl einzig da und ist in diesem Betracht auch Solons Gedichten, dem einzigen Stück dieses Schrifttums, das sich zum Vergleiche darbietet, weit überlegen. Sind wir aber nun einmal von ihrer Echtheit überzeugt — und dem früher Gesagten darf ich jetzt die Frage beifügen, wo im Altertum der Seelenkenner wäre, der dazu fähig war, sie zu erdichten? —, dann gilt es auch, aus ihr die Folgerungen abzuleiten, die sie uns zu ziehen gestattet. Von diesen Folgerungen möchte ich hier nur jene, die Platons Charakter betreffen, kurz berühren, auf die weit bedeutungsvolleren aber, die sich auf seine Lehre beziehen, eben nur hindeuten.

Was lernen wir aus dem Siebenten Brief über Platons persönliche Eigenart? Darüber habe ich mich an anderer Stelle mit folgenden Worten geäußert[1]: Diese „kostbare Urkunde, die freilich Platons hohem Alter entstammt, ist durchsättigt von reifer Erfahrung, Menschenkenntnis und Lebensweisheit; sie zeigt uns den Philosophen erfüllt von

---

[1] Die Lebensauffassung der griechischen Philosophen und das Ideal der inneren Freiheit, 3. Auflage, Jena 1927, S. 170.

nie wankendem Glauben an die Alleinberechtigung seiner Ideale und stets bereit, ihrem Dienst alle anderen Rücksichten, auch die auf seine Ruhe und Bequemlichkeit, aufzuopfern, erfüllt aber auch von einer sehr hohen (und zum größten Teil gewiß berechtigten) Meinung von seiner eigenen Bedeutung und Würde sowie von der Unvergleichlichkeit seiner Befähigung zum Lehrer und Erzieher. Sie läßt uns unverhoffte Blicke in Platons Seele tun und dort ein tiefes Gefühl seiner Verantwortung seiner Sache und seinen Freunden gegenüber wahrnehmen, aber — mit diesem aufs engste verbunden — auch die stets wiederkehrende Besorgnis, man könnte ihm die Schuld an deren Mißerfolgen zuschreiben, für diese sein Ruhebedürfnis und seine allzu große Vorsicht verantwortlich machen, und — das Verhängnisvollste — die beständige Angst, vorsichtige Zurückhaltung möchte ihn als bloßen, jedes tatkräftigen Entschlusses unfähigen Denker erscheinen lassen!"

In der Tat kann es wohl kaum einem Leser unserer Schrift entgehen, wie gerade jene Besorgnis und diese Angst es sind, die Platon — seiner jeweils ersten Regung und seinem wohlberechtigten Gefühl entgegen — immer wieder dahin bringen, das Verkehrte zu tun (der Einladung des Dionysios zweimal Folge zu leisten und Syrakus nicht rechtzeitig zu verlassen). Waren sie es indes allein, die ihn in diese Richtung drängten? Niemand kann verkennen, daß dabei zumindest noch ein weiterer Umstand entscheidend mitwirkte: Platons Ueberschätzung der Einwirkung, die seine Lehre auf einen Charakter wie den des jüngeren Dionysios üben konnte. Immer wieder — auch noch nach den ersten Enttäuschungen, die der junge Fürst ihm bereitet hatte — „würde er sich nicht wundern", wenn dieser sich doch noch zu seinem getreuen Jünger entwickelte! Nun möchte ich über Dionysios bloß auf Grund von Platons Darstellung nicht gerade ein endgültiges Urteil fällen. Nicht immer, wenn dies Platon so erschien, muß Dionysios geradezu sein Wort gebrochen haben. Vielleicht war er auch im ganzen kein schlechter Herrscher, vielleicht sogar ein besserer, als Platon an

seiner Stelle geworden wäre. Eines aber scheint doch klar: daß ihn keinerlei sittliche Bedenken hemmten, daß er, wenn das seinen Absichten oder auch nur seinen Launen dienlich schien, heute ungescheut das Blaue vom Himmel herab versprach, um morgen ebenso ungescheut das gerade Gegenteil zu tun! Und gerade diesen Mann glaubte Platon so mächtig und nachhaltig beeinflussen zu können, daß von ihm die sittliche Erneuerung des Staatslebens in der ganzen Welt sollte ausgehen können! Da wird man sich doch der Erkenntnis kaum verschließen dürfen, daß Platon gerade das war, was er nicht sein wollte: ein bloßer Theoretiker!

Eines erklärenden Umstandes ist hier wohl freilich noch zu gedenken: Dionysios wird eine persönlich überaus liebenswürdige Natur gewesen sein, deren Zauber sich Platon sichtlich niemals ganz und gar zu entziehen vermocht hat. Wenigstens macht es diese Annahme nicht nur begreiflicher, daß Platon an dem Plan, Dionysios für sich zu gewinnen, so hartnäckig festhielt und sein Scheitern immer wieder in erregten Worten beklagt; sie erklärt, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, auch die seltsam schonende Art, in der er über Dionysios auch noch am Schlusse unseres Briefes spricht, indes auch die noch erstaunlichere Tatsache, daß er auch noch im Achten Brief, der, wie gleichfalls Egermann gezeigt hat, später verfaßt ist als unser Siebenter, die Möglichkeit zum mindesten ernstlich erwägt, Dionysios neuerlich — freilich nicht ihm allein, vielmehr ihm zusammen mit seinem Bruder und Dions Sohn, und unter gleichzeitiger Einführung einer, der spartanischen nachgebildeten Verfassung — die Herrschaft über Syrakus zu übertragen, „falls er gewillt ist, sich mit der Stellung eines verfassungsmäßigen Königs abzufinden“ — als ob eine derartige Erklärung eines solchen Mannes irgendeinen Schluß auf sein künftiges Verhalten erlaubte!

Wichtiger für uns ist natürlich die Frage, welche Schlüsse auf Platons Lehre sich aus unserer Schrift ziehen lassen. Wer sich klarmacht, daß Platon in seinen Ge-

sprächen — die „Gesetze“ etwa ausgenommen — stets durch den Mund entweder des Sokrates oder aber eines Eleaten oder Pythagoreers zu uns redet, daß somit seine Briefe, soweit sie echt sind, die einzigen Urkunden darstellen, in denen er im eigenen Namen spricht, daß aber unter den nicht sehr zahlreichen lehrhaften Aeßerungen der Briefe diejenigen unseres Briefes weitaus die ausführlichsten sind, wird von vornherein dazu neigen, ihnen eine recht große Bedeutung beizumessen. Doch ehe ich, wenn auch ganz kurz, auf sie näher eingehe, sei erst noch eine allgemeinere Frage berührt.

Nichts mag wohl den heutigen Leser des Siebenten Briefes fremdartiger anmuten, als der innige Zusammenhang, der für Platon offensichtlich zwischen dem Inhalt seiner Lehren und der von ihm geforderten Lebensgestaltung besteht: obwohl diese Lehren ganz gewiß in schwierigen Erkenntnissen gipfeln, so bilden sie doch zugleich, Platon zufolge, die einzig tragfähige Grundlage verständiger, geordneter Lebensführung. Die „Wahrheitsforschung“[1] ist ihm zugleich die notwendige, indes auch die zureichende Bedingung wahrer Sittlichkeit. Ich glaube mich nicht weit in das Gebiet des Zweifelhaften vorzuwagen, wenn ich zur Verdeutlichung dieses Zusammenhanges darauf verweise, daß für Platon alles Erkennen, aber ebenso auch alles Tun in dem Begriff, in der Idee, des Guten seinen obersten Quellpunkt hat: die höchste und letzte Erkenntnis hängt für ihn gewiß mit der Erkenntnis des Guten zusammen; aber wie für alle Sokrates-Jünger, so heißt nun auch für Platon: das Gute tun, zuletzt nur: von der Erkenntnis des Guten die Anwendung aufs Leben machen!

Schon hieraus dürfte man folgern, daß Platon, als er den Siebenten Brief schrieb, sich zu einer ganz bestimmten Lehre bekannte: denn wie konnte er das einzig lebenswürdige Leben auf schwankende Meinungen und einander ablösende Denkmöglichkeiten gründen? In der Tat setzt

[1] So glaubte ich die Bedeutung, die „Philosophie“ bei Platon hat, am zutreffendsten wiedergeben zu können.

Platon in dieser Schrift den Bestand solch einer festen Lehre durchweg voraus: spricht er doch sogar einmal von einigen kurzen Formeln, die die Summe seiner Lehre in sich fassen sollen. In noch höherem Grade beweisend freilich als jede einzelne Aeußerung solcher Art ist die ganze Haltung des Verfassers: vom ersten bis zum letzten Wort ist sie eine durchaus lehrhafte. Zwar läßt sich die Wahrheit dem Schüler nicht einfach eingießen, ihre Aneignung erfordert seinerseits langjährige Uebung und tätige Mitarbeit; aber doch handelt sichs eben um die Aneignung einer bestimmten Wahrheit, und Platon fühlt sich sicher in ihrem Besitz! Gewiß ist das für einen Fünfundsiebzigjährigen die natürliche Haltung. Allein ist es denkbar, daß er diese Haltung erst in oder kurz vor seinem fünfundsiebzigsten Jahre angenommen hätte? Das würde doch schon aller psychologischen Wahrscheinlichkeit hohnsprechen; allein Platons Darstellung widerstreitet einer solchen Annahme auch ausdrücklich. Sein zweiter Aufenthalt am Hofe des jüngeren Dionysios fällt ja sieben Jahre, der erste 13 Jahre vor die Abfassung unseres Briefes: mit 67 Jahren also hat er dem Tyrannen jenen übersichtlichen Lehrvortrag gehalten, mit 61 hätte er es gerne getan; zwischen seinem 62. und seinem 68. Jahr fehlte es in Syrakus nicht an Männern, die von dem Inhalt seiner Lehre Kenntnis hatten und solche Kenntnis auch bei Dionysios voraussetzten; keine Andeutung weist darauf hin, ja keine Wendung läßt es auch nur als möglich erscheinen, daß Platons Lehre seither eine wesentliche Abänderung — ich sage natürlich nicht: keine Ergänzung und Ausgestaltung — erfahren haben könnte. Keine Spur also zeigt sich hier, wenigstens für die letzten zwei Jahrzehnte seines Lebens, von jenem Platon, den uns in neuester Zeit gar manche Platon-Erklärer vor Augen geführt haben, von einem Platon, der seine Meinungen alle paar Jahre abändert, von einem Platon, dessen Ueberzeugungen in jedem seiner Werke anders schillern und über dessen Lehre wir zuletzt nur das eine sagen dürften, daß er nämlich, als er dies eine Gespräch schrieb, dies lehrte, als er aber jenes andere verfaßte, jenes, — so daß

also von einer „Einheit in Platons Denken" — um den Ausdruck Paul Shoreys zu gebrauchen — überhaupt nicht die Rede sein könnte.

Doch mehr als das! Nicht nur, daß Platons Haltung im Siebenten Brief sehr schlecht zu der Vorstellung stimmt, als hätten die Lehren, von deren Wahrheit er zu irgendeiner Zeit seines Lebens überzeugt war, stets ihren vollständigen Ausdruck in den zu dieser Zeit verfaßten Gesprächen gefunden, — Platon sagt uns in diesem Brief mit ausdrücklichen Worten, mit dem größten Nachdruck und mit ausführlicher Begründung, daß er sich gerade über jene Punkte seiner Lehre, die ihm als die bedeutendsten galten, in keinem seiner Gespräche ausgesprochen hat. Das klingt ja dem Geschichtsschreiber der Philosophie schmerzlich genug: Platon ist der erste griechische Denker, dessen Werke uns nicht bloß bruchstückweise erhalten sind, und gerade er soll in diesen seinen Werken seine wichtigsten Lehren nicht vorgetragen haben! Allein das ist kein Grund, jenes unzweideutige Selbstzeugnis anzuzweifeln, oder es umzudeuten. Wir haben vielmehr seine Versicherung hinzunehmen: die Lehren, die ihm in den letzten Jahrzehnten seines Lebens als die wichtigsten galten, dürfen wir nicht hoffen, aus seinen Gesprächen kennenzulernen.

Ist damit auch gesagt, daß wir über sie überhaupt nichts aussagen können? Ich glaube nicht. Ueber die Lehre eines Denkers unterrichten uns ja nicht einzig und allein seine Schriften. Wir haben doch auch zu fragen, ob uns nicht Nachrichten über Vorträge erhalten sind, die er seinen Schülern gehalten hat; welches die Lehre dieser seiner Schüler selbst war; wie urteilsfähige Zeitgenossen seine Lehre dargestellt haben; welches ihr Inhalt gewesen sein muß, wenn uns die Angriffe seiner Gegner verständlich werden sollen. All dieser Hilfsmittel nun können wir uns auch im Falle Platons bedienen. Speusipp, Xenokrates und Aristoteles haben Platons Vorlesungen „über das Gute" herausgegeben und aus diesen Quellen ist uns wichtiges, wenngleich nur weniges über ihren Inhalt bekannt. Auch über die Lehren der nächsten Platon-Schüler, eines

Speusipp und Xenokrates, eines Hermodoros und Hestiaios wird uns mancherlei überliefert. Theophrast hat das Wesen der platonischen Philosophie in kurzen, aber inhaltsschweren Sätzen gekennzeichnet. Aristoteles endlich widmet fast zweieinhalb Bücher seiner Metaphysik der Bestreitung platonischer Lehren, die sich in Platons Gesprächen nur teilweise ausgesprochen finden. Und die Berichte all dieser Zeugen liefern ein in den Hauptzügen einheitliches Bild.

In gewissem Sinne ist dies alles längst bekannt. Längst hat man auf Grund dieser Nachrichten eine Form der platonischen Lehre wiederherzustellen gesucht, von der sich in Platons Werken nur einzelne Spuren finden. Man bezeichnet diese Lehrform meist als Platons „pythagoreisierende Zahlenspekulation“ oder als die Lehre von den „Idealzahlen“. Am eingehendsten hat sie Léon Robin dargestellt in seinem Werke „La théorie platonicienne des idées et des nombres d'après Aristote“, Paris 1908. Jüngst sind Erich Frank (Platon und die sogenannten Pythagoreer, Halle 1923) und Julius Stenzel (Zahl und Gestalt bei Platon und Aristoteles, Berlin 1924) auf sie eingegangen. Erst vor wenigen Monaten hat A. E. Taylor (Forms and Numbers, a study in Platonic Metaphysics, Mind 1926/1927) wichtige Beiträge zu ihrem Verständnis geliefert. Im ganzen aber hat man diese Lehren doch recht sehr beiseite liegen lassen, sie womöglich auch erst Platons allerletzten Lebensjahren zugeschrieben. Was uns der Siebente Brief lehren kann, ist nun eben dies, daß sich diese Auffassung ganz und gar nicht aufrechthalten läßt. Zu den Lehren, die man als „pythagoreisierende Zahlenspekulation“ zu bezeichnen pflegt, hat sich Platon zum allermindesten die letzten zwanzig Jahre seines Lebens bekannt. Aller Wahrscheinlichkeit nach fallen in eben diese Jahre auch die meisten von Platons Alterswerken: Parmenides und Theaitetos, Sophist und Staatsmann, Timaios, Philebos, Gesetze, Die Platonforschung darf sich der Aufgabe nicht länger entziehen, dem Sinn dieser Lehren ernstlich nachzugehen und auch in den genannten Werken ihre Spuren aufzuweisen. Daran wird sich dann die

weitere Untersuchung schließen, ob solche Spuren wirklich erst in diesen Werken kenntlich werden, ob sie sich nicht auch schon in früheren Gesprächen nachweisen lassen. Was ich etwa zur Lösung dieser Aufgabe selbst glaube beitragen zu können, davon kann hier nicht mehr die Rede sein. Nur auf zwei Einzelheiten möchte ich noch hindeuten.

Im Siebenten Brief erklärt es Platon mit der Eigenart seiner Lehre, daß sie sich schriftlich nicht fortpflanzen läßt und fügt hinzu, die Begründung dafür habe er schon oftmals vorgetragen. In der Tat behauptet er dasselbe auch schon im Phaidros. Ist es nicht recht wahrscheinlich, daß er diese Behauptung auch schon damals ebenso hätte begründen können? — Im Siebenten Brief legt Platon Gewicht darauf, daß nach langer Vorbereitung das Wesen der Dinge dem Geiste plötzlich aufleuchte. Aber auch schon im Gastmahl leuchtet, nach der rechten Vorbereitung, das Wesen des Schönen dem Geiste plötzlich auf. Liegt nicht vermutlich auch diesem Ausdruck schon eine ähnliche Vorstellung zugrunde? — Endgültig wird man aus zwei vereinzelten Beobachtungen nichts schließen dürfen. Auf den ersten Blick aber sieht es doch so aus, als ob es um die „Einheit in Platons Denken" besser stünde, als viele unter den neueren Platonforschern angenommen haben.


ALDUS
DRUCK
BERLIN